

Ich erinnere mich recht genau, daß mir schon früh ein eigenartiges Phänomen aufgefallen ist. Wenn man durch das geht, was man allgemein als Siedlung bezeichnet, befinden sich nur selten Menschen auf der Straße. In der Regel sind die Straßen leer. An Sonntagen kommen zu bestimmten Uhrzeiten Menschen aus den Häusern. Sie steigen in ein Auto und fahren davon. Manchmal kommt ein anderes Auto, hält, und eine Kleinfamilie steigt aus. Die Mutter trägt ein Tortenblech. Darauf liegt eine Torte. Die Torte ist mit Alufolie bedeckt. Das Gartentor wird durchschritten, dann der kleine Vorgarten. Dann schließt sich die Tür mit dem gelbgeriffelten Glaseinsatz hinter dem Besuch. Die Straße ist wieder leer. Sie ist ruhig. Wenn es Abend wird, leuchtet es warm aus den Zimmern. Manchmal ist es nur ein Schein durch die dünnen Schlitzte der Rolläden. An den Wochentagen ist es dasselbe. Es stehen weniger Autos auf den Straßen, weil die Männer auf der Arbeit sind. Einmal im Jahr kommt ein Notarztwagen. Aber man sieht ihn nie ankommen oder abfahren. Er steht immer schon da mit offenen Türen.

Meine erste Freundin wohnte in einer Siedlung. Wenn ich sie im Sommer gegen elf nach Hause brachte und wir noch einen Moment vor dem kleinen Häuschen ihrer Eltern standen, kam regelmäßig der Nachbar von gegenüber nach draußen und räumte liegengelassenes Gartengerät vom Rasen in einen Schuppen. Er räumte es so lange weg, bis wir uns das letzte Mal küßten und meine Freundin in ihrem Haus verschwand. Dann verschwand auch er wieder beruhigt in seinem. Ich ging langsam durch die kleinen Straßen, die alle Namen von Ortschaften hatten, die am Rhein - Marne Kanal liegen. Ich hatte keine Angst vor der Leere in der Siedlung, sondern fühlte mich geborgen von dem vielen Anheimelnden in den Häuschen. Was die Mütter dort kochen. Und wie gern man in der aufgeräumten Küche unter dem gelben Licht der Lampe sitzt. Natürlich wußte ich, oder ahnte es zumindest, daß das nicht stimmt. Ich meine nicht die Morde und Familiendramen, sondern einfach das Gefühl des Unwohlseins, wenn ich dann wirklich dort drinnen sitzen mußte und der Vater meiner Freundin mich beim Abendbrot fragte, ob ich wüßte, daß die Erdnuß eines Erbse und die Erdbeere eine Nuß sei und wie der längste Fluß von Uruguay hieße und was wir eigentlich auf dem Gymnasium lernen würden. Ich mußte mich daran gewöhnen, daß man Orangensaft nicht pur trank, sondern zur Hälfte mit Wasser verdünnte. Der Freund der zwei Jahre älteren Schwester war ein besserer Schwiegersohn. Er brachte den Eltern immer eine Stiege billigen Joghurt vom damals gerade in der Nähe errichteten Wertkauf mit. Wenn ich wieder draußen war, sehnte ich mich nach drinnen. Ich sehnte mich nicht wirklich nach drinnen, es war eher ein etwas melancholisches Gefühl, wie man es als Jugendlicher eben hat, dazugehören zu wollen einerseits, es andererseits dann doch nicht können.

Das Haus und die Häuser. Diese Ausstellung heißt Häuser und nicht Haus. Und ich sehe zwischen beiden einen grundlegenden Unterschied. Sind auf den Bildern wirklich immer mehrere Häuser zu sehen? Darauf kommt es nicht an, denn auch das einzelne Haus erscheint auf den Fotografien von Norbert Miguletz wie ein Ausschnitt, an dem das Auge wie zufällig haften bleibt. Es sind keine Menschen auf den Fotos. Was sich mit meiner Erfahrung deckt. Es sind in dem Sinne keine Menschen auf den Fotos, daß sie nicht ins Gewicht fallen. Ein Fahrradfahrer, ein Kopf an einem Fenster, Personen, die die Leere noch bestätigen. Noch mehr aber sind diese Häuser mit einem Blick aufgenommen, der die Unvereinbarkeit von meinen damaligen Gefühlen nicht nur enthält, sondern auch ausdrückt. Das Haus, an dem ich vorbeigehe, lockt mich mit seinem Inneren. Das Haus ist von sich aus dazu gedacht, um ein Inneres zu stehen. Aber dieses Innere gibt es nicht wirklich. Dieses Innere ist eine Idee.

Meine Freundin zog nach dem Abitur in eine andere Stadt um, weil sie dort studierte. An einem Wochenende fuhren wir mit ihren Eltern zu ihrer neuen Wohnung. Der Vater hatte Malzeug und Tapeten eingepackt. Die Mutter Kartoffelsalat und gekochte Eier. Die erste eigene Wohnung meiner Freundin lag wieder in einer Siedlung. Als ich Wasser holen ging, hatte ich sogleich das Gefühl des Bekannten im Fremden. Ich schaute in die Fenster, bog um die Ecken in immer noch eine weitere geputzte und gefegte Straße. Ich holte das Wasser im Lokal eines Bürgerhauses. In diesem Bürgerhaus wurden regelmäßig Versammlungen der NPD abgehalten. Aber das wußte ich damals noch nicht. Jetzt also wohnte meine Freundin in einem solchen Haus. Und ich wohnte dort auch am Wochenende. Ich hatte einen eigenen Schlüssel. Am nächsten Wochenende transportierten wir Schreibtisch und Bett mit ihren Eltern in die renovierte Wohnung. Als die Eltern am Abend wegfuhr und wir allein waren, wurde ich traurig. Ich ging vom Wohnzimmer in das Schlafzimmer hinüber. Dort stand das Bett meiner Freundin, das ich aus ihrem Mädchenzimmer her kannte. Daneben lag eine neue Reisstrohmatten, die angenehm roch. Ich ging wieder in das Wohnzimmer zurück. Meine Freundin fühlte sich auch nicht wohl. Wir waren eben noch rechte Kinder. Ich stellte mich ans Fenster und schaute nach draußen in die Nacht. Ich sah die anderen Häuser gegenüber und war mit einem Mal froh, wenigstens nicht noch draußen auf der Straße sein zu müssen. Ein neues Gefühl entstand: Ich sah von drinnen nach draußen nach drinnen. Und erst das andere Innen, das dort auf der anderen Straßenseite, gab mir ein Gefühl für das Innen, in dem ich nun stand, ohne zu wissen, was ich jetzt eigentlich damit anfangen sollte.

Anders als meine ungeordneten und difusen Gefühle, die oft sehr schnell das Allgemeine im Speziellen zu entdecken meinten, besitzen die Fotografien von Norbert Miguletz eine eigene Ästhetik, die sich aus dem genauen Blick auf das Detail entwickelt. Ich meine damit nicht, daß diese Ästhetik in einem Gegen-

satz zu den Gefühlen steht, die ich beschrieben habe, sondern daß ich auf den Fotos zusätzlich etwas erkennen kann, das ich bei meinen Gängen durch die Straßen nicht unbedingt wahrgenommen habe. Das liegt, glaube ich, daran, daß Norbert Miguletz sich sehr stark von einem Formgefühl bei seiner Fotografie leiten läßt. Der Schatten an einer Hauswand geht mit seiner Abschlußlinie in die untere Dachkante eines dahinterstehenden Hauses über. Das Vorfahrtschild an einer unsichtbaren Kreuzung spiegelt die Dachform. Eine Regenrinne bildet die Form des Urhauses an einem Neubau nach. Die Rombenverzierung an einem Quadergebäude findet sich zigfachvergrößert in einem Brückenpfeiler davor wieder. Daß die Bilder von Norbert Miguletz jedoch niemals steril wirken, liegt an ihrer Verbindung zum Zufälligen. Norbert Miguletz konstruiert nichts, sondern gibt dem Zufall Raum, sich zu entfalten.

Der niederländische Schriftsteller Daniel Robberechts wurde im Jahr 1989 von der Zeitschrift Kunst und Kultur aufgefordert, sein Lieblingskunstwerk zu nennen. Mit der zusätzlichen Bedingung, daß es kein Text sein dürfe. In seinem Antwortartikel überlegt er quasi 'laut' für was er sich entscheiden soll. Er schwankt zwischen Musik und Malerei und entschließt sich schließlich für eine Straße in Brüssel. Keine besondere Straße, sondern eine, deren Häuser sich auch auf den Fotos von Norbert Miguletz wiederfinden könnten. Zwei Bemerkungen aus seinem Text halte ich in Zusammenhang mit dem, was ich gerade zur Ästhetik versucht habe zu sagen, für interessant. Zum einen betont Robberechts die Zufälligkeit, mit der er die von ihm ausgewählte Straße entdeckte. Er hat sie nicht aufgesucht, sondern ist auf sie gestoßen. "Ich hab noch nie begreifen können", schreibt er, "wie jemand sich in einen Platz verlieben kann, zu dem man extra hinfährt, um sich in ihn zu verlieben. Und weiter: wie kann man von einem Ort ästhetisch berührt oder überrascht werden, zu dem man mit der Absicht kommt, ästhetisch berührt oder überrascht zu werden." Die Fotos von Norbert Miguletz beinhalten diesen Zufall. Und daß es ihm gelingt, der ästhetischen Überraschung oder Berührung Ausdruck zu verleihen, ohne das Abgebildete in ein Muster zu pressen, liegt wohl wiederum an seinem formalen Blickvermögen. Durch die Art, wie er vorgefundene Winkel und Linien auffaßt und darstellt, löst er das Haus aus seiner lokalen Spezifik. Er verleiht ihm etwas allgemeines, ohne es dabei seiner Eigenart zu berauben. Die Spannung, die dadurch entsteht, ist ein entscheidender Faktor für die bildnerische Ästhetik. Aber Robberechts schreibt noch etwas anderes in Bezug auf seine brüsseler Straße, das zu den Häuserbildern von Norbert Miguletz paßt: "Hier haben wir den Nullpunkt des Städtebaus erreicht: so etwas geschieht wenn nichts geplant und organisiert wird. Es war nicht die Absicht der Bewohner, etwas kollektiv zu tun, aber im nachhinein sorgt die Geschichte dafür, daß wir etwas Kollektives zu sehen bekommen." Ich glaube, daß in Deutschland durchaus geplant und organisiert wird. Allerdings in ganz anderen Maßstäben. Nicht in

ästhetischen. Und auch nicht in Hinsicht auf etwas Kollektives. Aber dieses Kollektive entsteht zwangsläufig. Es entsteht nicht nur in der Selbsthilfesiedlung, in der das Elternhaus meiner ersten Freundin stand, sondern überall. Und wie verwirrend diese zufällige Kollektivität sein kann, das zeigen die Fotos von Norbert Miguletz, wenn sie sich zum Beispiel mit demselben Objekt aus verschiedenen Blickwinkeln beschäftigen. Das soll tatsächlich dasselbe sein? Nein, es ist nicht dasselbe. Die andere Nachbarschaft hat es völlig verändert. So wird in den Fotos, die wir hier sehen, nicht nur unser Verhältnis zu dem Außen und Innen von Häusern untersucht und dargestellt, sondern auch das Verhältnis der Häuser untereinander. Das ist es, was sich für mich im Plural des Titels 'Häuser' ausdrückt. Die Häuser bestimmen sich gegenseitig. Sie bestimmen sich im Zusammenstehen auf den Bildern, aber auch im Gegenüberstehen als Bilder.

Nachdem meine Freundin ungefähr ein halbes Jahr im zweiten Stock ihres kleinen Siedlungshäuschens gewohnt hatte, standen eines Tages sehr viele Möbelwagen in der Straße. Es stellte sich heraus, daß die ganzen Häuser der gegenüberliegenden Straßenseite abgerissen werden sollten. Wir gingen in den nächsten Wochen manchmal abends in die leerstehenden Gebäude, und meine Freundin fand in einer Wohnung ein komplettes Eßbesteck, das sehr gut zu dem Service ihrer Großtante Anna paßte. Eine ganze Weile standen die Häuser leer. Sie veränderten sich. Sie schienen brüchig und transparent zu werden, obwohl noch niemand Hand an sie gelegt hatte. Dann kamen die Bulldozer und Kranwagen mit den Abrißbirnen. Dann erweiterte man die Grundstücke nach hinten zur Hauptstraße hin, und dann stellte man Hochhäuser darauf. Die Hauseingänge gingen auf die Hauptstraße, so daß wir jetzt auf die Rückseiten der Häuser sahen. Auch hier gab es Fenster und am Abend warmes Licht über dem Küchentisch. Aber es war anders. Das Hochhaus ist die Verneinung des Hauses. Das Hochhaus betont die Wohnung. Die Parzelle. Wie ein Kleinkind sich in einem zu großen Bett ganz nach oben oder unten in eine Ecke zwängt, um ein kleines und passendes Bett zu haben, so wird sich das Mietshaus immer wieder selbst unterteilen. Oft wird ein stupides Raster aus Balkons und Fenster über die Fassade gelegt. Vielleicht soll das Gitter eine letzte Form von Sicherheit geben. Das Hochhaus ist die Negation des Hauses, weil niemand in ihm wohnen will. Es ist ein Unterschlupf, während man Lotto spielt. Der Traum vom Eigenheim: Er wird im Hochhaus geboren. Der erste Freund von mir, den ich mit vielleicht zwölf in einem Hochhaus besuchte, war der Sohn des Grafikers, der das Signet für Weberkuchen entworfen hat. Aufzug fahren war natürlich toll. Dann erinnere ich mich, daß ich sehr erstaunt war, wie gemütlich die Wohnung doch aussah. Ich dachte wohl, es müsse innen genauso weitergehen wie auf den kahlen Fluren. Während beim Siedlungshaus noch eine Ambivalenz vorhanden ist, wende ich mich beim Hoch-

haus eher ab. Hier ist die Trennung vollzogen. Ich spaziere nicht gern durch ein Hochhausviertel. Hier möchte ich weder draußen noch drinnen sein. Auch diese Art des Wohnens wird auf den Bildern von Norbert Miguletz festgehalten und dargestellt. Und oft finden sich gerade bei diesen Fotografien fast kindliche Fragen wieder, Fragen, die wir oft genug in der realen Konfrontation ausblenden. Wie kommt man da rein? Wo ist vorn, wo ist hinten? Manchmal sogar: wo ist oben und wo ist unten?

Meine Freundin zog dann nach Berlin. Ich übernahm ihre Wohnung in der Siedlung. Wenn ich die Treppe regelmäßig putzte, wurde mein Klingelknopf von der Frau aus dem Parterre mitpoliert. Der Unterschied war sichtbar. Der Vater meiner Freundin machte sich selbstständig. Er gründete eine Baufirma. Nach ein paar Jahren ging die Firma pleite. Aber das lag nicht an ihm, sondern an seinem Kompanion, der ein kostspieliges Hobby hatte. Die Fliegerei. Dann wurde er in einen Verkehrsunfall verwickelt. Eine Frau starb. Er hatte getrunken. Ohne Führerschein ist man als Polier nichts. Die Mutter meiner Freundin dachte sogar an Selbstmord. Dann bekam sie eine Stelle beim statistischen Bundesamt. Als die Großeltern starben, haben sie das Haus umgebaut. Die ältere Schwester hat eine Eigentumswohnung in einem Dorf mit gutem Autobahnanschluß. Sie hat ihren Freund geheiratet. Was aus meiner Freundin geworden ist, weiß ich leider nicht. Wenn ich wollte, könnte ich an dem kleinen Siedlungshaus vorbeigehen und mir vorstellen, daß sie dort wohnt. Sie ist jetzt ungefähr so alt wie ihre Mutter damals war.